Medard und Stasi.

Eine Geschichte.

An einem October-Abend saßen sie zusammen in ihrer Hütte. Sie waren Beide noch jung, erst vermählt seit wenigen Monaten; er war braun und rußig, seine Jugend blühte nur im Glanze der Augen und im frischen Roth des Mundes. Sie war bleich. An einem Wandhaken glimmte ein Kienspan, draußen rauchten zwei Meiler.

„Dir ist was, Medard, Du lachst nimmer und Du rauchst keinen Tabak," sagte sie leise und schob ihm das Pfeifchen über das Tischbrett.

„Kümmert's Dich was? Ich lach' wann ich will, und wenn mir kein Kraut schmeckt, so hast Du kein' Schaden!" Er sprachs in kurz herausgestoßenen Tönen, dann stützte er seinen Kopf auf die Faust und starrte in den Schatten unter dem Tisch. Das junge Weib schwieg. Es wendete sich bedrückt zum Herde und schürte die glühenden Kohlen um einen Topf, in welchem Schwämme kochten.

Es war still in der kleinen Hütte, nur die Glut bröckelte leise und draußen rauschte der Wind in den Fichten.

Plötzlich sprang der Medard auf und stieß daß Tischbrett an die Wand, daß der Span zu Boden fiel und verlosch.

„Mutter Anna, jetzt bin ich erschrocken," hauchte das Weib. „Seh', Medard, ich brenn' Dir den Span an."

„Brauch' kein Licht! seh' mein Elend im Finstern auch." Dann schlug er die Faust derb auf den Tisch und rief: „Du hast mich elend gemacht, Stasi, und kein anderer Mensch auf der Welt!"

„Jesus!" kreischte sie, „und das sagst Du mir drei Monat nach der Hochzeit, wo ich noch jung und frisch bin und arbeiten kann. Medard, hat Dich wer gezwungen? Hast mich nicht aufgesucht auf weiten Wegen, und hast mich nicht freiwillig genommen auf ewige Lieb' und Treu'?"

„Ich könnt' ein reicher Mann sein," versetzte er, „die Schreihofer-Tochter hätt' mich genommen und ich wär' ein angesehener Bauer mein Lebtag lang. Gott verdamm' mich, daß ich mich von Deinen rothen Wangen und von Deinen weichen Haaren hab' bestechen lassen! Aber ganz recht, wer eine Kohlenbrennerin freit, der wird ein Kohlenbrenner; Rauch und Schwärze wird's geben in unserem Ehestand!"

Er polterte mit diesen Worten zur Thür hinaus; als wollte er seinen Unmuth durch Arbeit niederdämpfen, schaufelte er

Kohlenlösche auf den Meiler, es schlug doch nirgends die Glut hervor. Stasi warf sich auf die Bettlehne und weinte und klagte: „Jetzt geht mein Unglück an. Ach, Medard, ich hätt' gemeint, eher legten sie uns all' zwei hin auf das Bahrbrett, als daß Du mir solche Worte sagst. Aber 's kann um Gottes Willen nicht sein Ernst sein; ich hab' ihn doch so lieb — das Herz wollt' ich mir herausschneiden lassen für meinen Mann."

Nach einer Weile wusch sie sich mit frischem Wasser die Augen und war ruhig, als ob nichts vorgefallen wäre. Sie richtete die gekochten Schwämme in eine hölzerne Schüssel, schabte ein wenig Salz hinein, und als der Köhler wieder in die Hütte trat, sagte sie treuherzig: „Bist aber recht naß worden; 's kommt ein garstiges Regenwetter; thu' aus Deinen Lodenspenser und schlupf' flugs da ins Flanelljäcklein!" Sie hielt ihm das Kleidungsstück hin und langte nach seinem triefenden Hut. Er stieß sie zurück, daß sie an die Wand torkelte. Dann langte er unter dem Strohlager eine Haue hervor und ging wieder hinaus zu den Meilern. Sie blieb an der Wand kauern, wie sie hingestolpert war, eine lange Zeit.

Die Schwammsuppe wurde kalt, der Span verlosch, die Glut auf dem Herde verglimmte.

Draußen rauschte der Regen und der Wind.

Als Medard endlich zur späten Stunde wieder in die Hütte kam, stand sein Weib vor ihm mit losen Haaren, in eine große Decke gewickelt, eine brennende Lunte in der Hand.

„Medard", sagte sie, und ihre Stimme zitterte nicht, „ich weiß mir keine Schuld vor Dir; daß ich blutarm bin, das hab' ich Dir hundertmal gesagt im ledigen Stand; ich hab' Dich nicht gebeten, daß Du mein Mann wirst, ich hab' nur gesagt, das ich Dich im Herzen trag', und das sag' ich vor Gott noch in dieser Stunde. Medard, ich hab' Dir vor

etlichen Tagen ein Geheimniß anvertraut, daß wir nicht allein bleiben werden in dieser Hütte. Weil Du mir das aber noch hast anthun können am heutigen Tag, so — behüt' Dich tausendmal Gott!"

Sie tastete nach der Thürklinke, aber er faßte sie am Arm und stammelte: „Halt, Stasi, 's ist eine frostige Nacht; die Decken lass' mir da!"

Sie riß die Thür' auf, sie eilte hinaus in die Nacht, ihre Kleider flatterten wild, der Wind zauste in der dahinschwebenden Flamme.

„Stasi, Stasi!" rief der Mann, aber die Lunte verschwand in der Waldschlucht; ein schwacher Widerschein noch an den Bäumen — dann nichts mehr als Finsterniß, Wind und Regen.

Medard stand an der offenen Thür wie schlaftrunken, und murmelte; endlich kam er zum Bewußtsein, was jetzt geschehen war. Er ging hinaus und in den Wald, er rief den Namen seines Weibes, aber allein kehrte er wieder zurück.

Auf dem Bette saß er und sagte zu sich: „Warum hat mich nicht ein Blitz vom Himmel niedergeschlagen, eh' ich das gethan! Wenn ich anheb', so reiten mich neun Teufel. Daß bei dieser schlechten Zeit der Taglohn um einen Groschen gesunken, hat mich verbittert, das wüste Regenwetter dazu hat mich aufgebracht; darauf der Rauch in der Hütte, der mir in die Augen strich, hat mich wild gemacht. Da bin ich über sie hergefallen wie eine Bestie, als ob sie könnt' für schlechte Zeiten, Regen und Rauch. Und sie ist gotteswahrlich das beste Eheweib. Aber wenn sie mich kennt, wird sie mirs nicht aufmessen, wird morgen wiederkommen."

Er legte sich mitsammt den Kleidern in das Bett; er that die Augen zu, aber er fand keinen Schlaf, er dachte an Stasi. Im freien Wald, unter einem Stein muß sie herbergen,

und sie hat eine Hütte, und sie hat einen Gatten. Der Gatte hat sie hinausgetrieben aus der Hütte bei Nacht und Nebel. Sein Erstgeborener wird kein Köhler sein. Der wird aufwachsen in Anmuth und Tugend und das schönste Mädchen freien. Er wird es auf den Händen tragen in Sturm und Noth, wird ihr Herz erleuchten mit seinem Augenstern. Es wird ein Tag aufgehen, sie werden leben in einem schönen Thale, sich eine Heimstätte gründen, und ein junges heiteres Völklein wird den greisen Großvater umringen. . .

Wie das Traumgesicht lieblich war!

Ein Donnern und Krachen weckte den Mann aus dem Halbschlummer. Er sprang auf den Lehmboden. Das war ein gewaltiges Tosen über der Hütte; Baumzapfen sausten nieder auf das Rindendach, Aeste knackten und brachen. Der Sturm wüthete mit Macht. Selbst die erloschenen Kohlen auf dem Herde wurden wieder angefacht, weil noch ein einziges Fünklein verborgen gewesen unter der Asche. Jetzt stoben die Funken durch den ganzen Hüttenraum, der Medard stülpte einen leeren Wasserkübel über den Herd. Da rüttelte es heftig an der Thür. Sie? Soll ich öffnen? Soll ich sie bitten lassen und zeigen, daß ich der Herr bin? Das war sein Gedanke, doch als er aufmachte, war Niemand da; der Sturm hatte gerüttelt. Der weiße Rauch der Meiler flog und leckte am Boden hin.

Durch all das Rauschen und Brausen war über die Höhe her ein eigenthümliches Schnalzen und Dröhnen vernehmbar, das näher und näher kam. Es bebte der Boden; die Hütte ächzte, sie schien sich zu heben, einzelne Rinden flogen vom Dache, ein mächtiger Baumwipfel rauschte nieder und vor Medard, der an der Thür stand, zur Erde, daß die Kohlenlösche hochauf spritzte. Der Mann stürzte zurück unter sein Obdach und stemmte sich mit aller Kraft gegen die Thür,

daß sie in den Haken fiel. — Immer noch wuchs das Getöse, es war wie ein ungeheurer Wasserfall — da kam das Schnalzen und Krachen und furchtbar dröhnte es, und furchtbar bebte die Erde. Der Medard verkroch sich unter das Stroh seines Bettes und wimmerte: „Mein Weib, mein Weib!“ Dann raffte er sich wieder empor, riß die Thür auf, prallte aber zurück, denn hier sah er durch das Dunkel der Nacht ein schreckliches Schauspiel. Unter unbeschreiblichem Getöse stürzte Baum um Baum; viele brachen am buschigen Wipfel, andere riß es mitten ab, andere spaltete es, andere raufte es mit der Wurzel aus. Und stürzende Riesen rafften Nachbarn mit, schlugen ganze Reihen jüngerer Stämme zu Boden, und die mächtigen Wurzeln ragten hoch auf, wie schwarze Ungeheuer. Plötzlich krachte eine der thurmhohen, hundertjährigen Tannen neben der Kohlstatt, und mit einem pfeifenden Rauschen stürzte der auf halber Höhe gebrochene Stamm nieder auf den Meiler. Und in diesem Augenblicke war ein tagheller Schein, auf flammte es in einer einzigen ungeheuren Lohe, und die schwarze Lösche ergoß sich weit hin und die Funken stoben in zahllosen Garben nach allen Seiten. Das war ein Lodern und Leuchten wie um einen ausgebrochenen Krater, und mitten hinein brauste der Sturm, und fachte das Feuer wild hin durch den stürzenden Wald. Aufgescheuchte Vögel flatterten umher, vom Sturme fortgeschoben, von Flammenflügeln verfolgt . . . .

Der Medard lag auf der Erde und verdeckte sein Angesicht. Wo die Elemente so gewaltig ringen, da ist rath- und thatlos der Mensch. Der Köhler dachte nicht an seine Hütte, nicht an seine Seele, nicht an das jüngste Gericht; er wimmerte nur immer in die Erde hinein: „Mein Weib, mein Weib!“ —

Und als der nächste Morgen graute, wie war es da so still im Walde weit und breit. Die Bäume waren dahin-

(Zu Seite 195.)

gestreckt, dahingestürzt, dahingelehnt in Kreuz und Quer; geknickt, gespalten, geköpft, entwurzelt, entästet, entrindet, alle vernichtet; und darüber lag, zart und mild sich an das wüste Geäste, an die gebrochenen Stämme, an die aufragenden Wurzeln schmiegend — der erste Schnee.

So lag hier der schöne, stolze Wald auf der Bahre, und d'rüber hin das Leichentuch.

Der eine Meiler in der Kohlstatt hatte sich in seinem Brande erschöpft und kohlte nur noch im Innern und an dem auf ihm lastenden Baumstrunk; der andere rauchte regelmäßig fort. Auf der Hütte lag ein wuchtiger Baumast, der hatte das Dach zerschmettert. Da war eine weite Lücke hinab in den inneren Raum, und da tänzelten Flocken hinein, und auf dem Herde und auf dem erkalteten Schwammgerichte lag eine dünne Schneehülle. Der Medard war längst fort und kroch und kletterte in dem wüsten Gefälle des Waldes umher. Er suchte Stasi.

Er weinte, er betete laut, er gelobte, wenn er sein Weib noch einmal lebendig wiederfinde, es zu beschützen mit seinem Leben, ihm all die Liebe, so er in seinem Herzen trug, in Wirklichkeit zu schenken. Die schreckliche Nacht hatte die rauhe Kruste seines Gemüths gebrochen und in seinem Innern wogte der gewaltige Sturm noch fort in Lieb' und Leid, in marternder Angst um Stasi. Schweißtriefend rang er sich der Waldschlucht zu, das Gesträuche kratzte ihm wie höhnend über das Gesicht; oft sank er in Schnee und Heidekraut bis an die Lenden, dann wieder machte das Gefälle und das aufgerissene Wurzelgestocke alles Weiterkommen unmöglich, und er mußte umkehren und einen anderen Ausweg suchen. Da fühlte er plötzlich etwas Weiches unter seinen Füßen, wie ein Kleidungsstück. Das war ein Stoß an sein Herz. Bebend grub er seine Hände in den flaumigen Schnee und er fand die Wollendecke,

in die sich sein Weib gestern Abends geschlungen hatte. Weit herum kratzte er im Schnee, unter alle Stämme starrte er und hielt sich doch die Augen zu, weil er meinte, sie müsse irgendwo zerschmettert liegen. In alle Wurzelhöhlungen guckte er, ob sie nicht wo kauerte, halb erfroren — nur noch lebendig.

Er fand sie nicht.

Wie war die Gegend so öde, die Thalschlucht so weit und hohl, es stand ja der hohe Wald nicht mehr. Starker Harzduft wehte überall; flossen doch die würzigen Säfte aus tausend und abertausend Wunden. Schneemeisen und Ammern hüpften im Gezweige umher, sie guckten, zwitscherten, verwunderten sich selbst über den todten Wald und setzten sich auf die wenigen jungen Bäumchen, die hie und da noch emporstanden, und schüttelten den Schnee von den dünnen Zweigen. Unter dem Gefälle aber lag manches todte Thier. Es ging kein Lüftchen, nur das Geräusch des kletternden Köhlers drang durch die unheimliche Stille. Auf einem hohen, harzigen Baumstrunk waren die Aeste verbrannt; hatte sich da hinauf ein Funke von Stasi's Lunte verirrt und den Baum in Brand gesetzt, oder waren die Flammenzungen des zerstörten Meilers bis hierher gedrungen?

„Zu tausendmal bitt' ich ihr's ab, und ich will arbeiten Tag und Nacht für sie und für das Kind, und ich will sie halten und verehren wie meinen Schutzengel — beim heiligen Gott!" So stöhnte der Mann, da plötzlich brach er ein, zwischen Reisig und Gefällstämmen, und rutschte hinab in tiefes Dunkel. Es waren ihm für den Augenblick die Sinne vergangen, aber endlich sammelte er sich wieder und besann sich seiner Lage. Er war in einer Bodenvertiefung, wie sie einst als Wolfsgruben gemacht wurden, und über ihm lag dicht und schwer ein Stamm über dem andern und mit wüstverflochtenem Geäste das Gefälle. Nicht lange blieb er kauern auf dem weichen Moose, er raffte sich auf und suchte sich zu befreien. Er mühte sich ab stundenlang, allein die Stämme wichen nicht, und das starre Geäste blieb unverrückbar, wie ein zehnfaches Kerkergitter.

Dann begann er um Hilfe zu rufen mit aller Macht seiner Stimme; — ach, wer sollte ihn hören in dieser Wildniß?

Da sank der arme Medard zurück auf den Boden, verdeckte sich das Gesicht mit seinen blutenden Händen und rief: „Wenn das die Strafe ist für das Unrecht, das ich ihr angethan, so will ich sie leiden, will lebendig begraben sein und ergeben sterben!"

Und zur Mittagszeit kam die Sonne und glitzerte durch die Bäume, durch das Gestrüppe mit milden Farben in die Höhle hinein. Da schmolz der Schnee und die Tropfen rieselten nieder auf den verlassenen Mann. Noch einmal ermannte er sich und rüttelte an den Aesten und stemmte sich mit aller Kraft gegen das Gehölze. Vergebens, er sank zurück.

Endlich erloschen die Sonnenstrahlen wieder, es wurde dunkler und dunkler, und die Tropfen erstarrten zu Eiszäpfchen. Der Himmel überzog sich grau und von neuem begannen Flocken zu fallen. „So verschneit es mich," murmelte der Medard, „so erstarre ich und thu' den Winterschlaf, und so finden mich im Frühjahr die Holzschläger, sie tragen mich auf den Kirchhof, und sie legen mich zu meinem Weibe, und sie wissen es nicht, wie all das geschehen." Da erschollen Menschenstimmen und Axtschläge, da nahten Holzhauer und der Medard begann zu rufen mit heiserem Tone. Nun erklang draußen eine helle Weibesstimme, sie rief den Namen „Medard!"

Sie schafften mit wuchtigen Schlägen das Geäste beiseite und befreiten den armen Mann. Im nächsten Augen-

blicke lag er vor den Füßen seines Weibes, das zu seiner Hilfe gekommen war, und laut weinte er und bat sie für alle Unbilden um Vergebung. Auch Stasi weinte vor Freuden; plötzlich aber zog sie ihn empor und sagte: „Und jetzt gehen wir, zum Flennen ist keine Zeit, und die Leut' lachen uns noch aus!"

So mühten sie sich über den vernichteten Wald der Kohlstatt zu, und unterwegs erzählte Stasi kurz, wie sie in der Nacht zu ihrem Pathen dem Holzmeister Sepp, gegangen sei, und sein Haus vor dem Ausbruche des fürchterlichen Sturmes noch erreicht habe. Dem Pathen habe sie gesagt, daß sie um ein Büschlein Eibischthee gekommen, weil ihr Mann am Fieber leide. Sie habe die schreckliche Nacht in unsäglicher Angst um ihn, den Medard, durchlebt, und am Morgen sei sie sogleich der Hütte zugeeilt, habe die Zerstörung der Hütte gesehen, und habe, weil sie ihn nicht fand, sogleich Anstalten getroffen, ihn zu suchen.

Noch an demselben Abende stellten die Holzhauer die Hütte wieder in den wohnlichen Zustand, und als die beiden Eheleute einzogen, drückte der Medard sein Weib heftig an die Brust und hauchte: „Ich bitte, ich bitte Dich, Stasi, daß der gestrige Abend zwischen uns vergessen sei für alle Ewigkeit!"

„Aber der heutige bleibe im Gedenken!" antwortete Stasi lächelnd, und sie machte emsig ein Herdfeuer an. Wieder stieg der Rauch auf und stieg dem Medard in die Augen, aber er wurde nicht wild, er wischte sich mit der flachen Hand nur die Thränen weg, von denen heute, nach vielen Jahren, noch ein Zweifel waltet, ob sie der Rauch verschuldet.

Für den Besitzer des Waldes schien anfangs das Elementarereigniß ein unermeßlicher Verlust zu sein; doch bald darauf stiegen im Lande die Holz- und Kohlenpreise zu einer außergewöhnlichen Höhe. Lustig pochten im Gefälle

die Aexte, rauschten die Sägen, und bald rauchten auf der Kohlstatt anstatt zwei, vier und fünf Meiler, und der Medard benöthigte einen Gehilfen.

Eine bessere Zeit. Junges Leben giebt's auch in der Köhlerhütte und die kleinen Kobolde klettern auf allen Strünken und Gestöcken umher, bringen Körbe voll Schwämme heim, trillern der Mutter die lustigen Lieder nach und schwärzen sich allweg mit Kohlenruß die Gesichter, daß sie aussehen, wie ihr Vater.